

Dieser Artikel ist kostenpflichtig und wurde speziell für Sie freigeschaltet.

Die verlorenen Kinder

Vor 30 Jahren verschwand im Wallis die fünfjährige Sarah Oberson. Bis heute fehlt von dem Mädchen jede Spur. Insgesamt 21 Kinder und Jugendliche wurden in den achtziger Jahren in der Schweiz entführt oder getötet. 11 Verbrechen blieben ungeklärt. 7 Kinder sind nie gefunden worden.

Hintergrund



Das Amtshaus von Saxon (VS), das vor 30 Jahren das Schulhaus war: Neben der Treppe fand Sarah Obersons Mutter das verlassene Fahrrad ihrer Tochter. (Bild: FOTOS: RAPHAEL WALDNER)

Von Christine Brand – Es ist sonnig-warm am 28. September 1985, dem Tag, der sich in die Geschichte des Walliser Dorfes Saxion einbrennen wird. Noch kleben Reste des Sommers an den Berghängen des Rhonetals, doch die Bäume tragen bereits die Farben des Herbstes. Sarah Oberson hat bis eben mit ihrer Freundin draussen gespielt, es ist Samstagnachmittag, kurz nach fünf, als sie daheim ihr rotes Velo holt. Sie will ein paar Runden drehen drehen auf dem Pausenplatz. Das Schulhaus steht nur 50 Meter

Hintergrund

Als die Mutter das Mädchen gegen sieben holen will, liegt das rote Fahrrad verlassen neben der Treppe des Schulhauses. Wenige Tage später wird die ganze Schweiz das Lächeln der fünfjährigen Sarah mit der Rundschnitt-Frisur kennen. Überall, bei allen Polizeistellen, an den Kiosken, in den Coop- und Migrosfilialen werden Plakate mit ihrer Foto hängen. Schon wieder ein vermisstes Kind. Von Sarah Oberson fehlt jede Spur.

«Nichts!» Charly Kohli verwirft die Hände. Er wirkt noch immer fassungslos nach all der Zeit; fast auf den Tag genau 30 Jahre ist es jetzt her. «Wir fanden rein gar nichts! Als hätte der Erdboden das Mädchen verschluckt.» Charly Kohli sitzt auf der Terrasse des Bahnhofbuffets von Saxon, das Bar, Bistro und Spelunke in einem ist. Heute ist Kohli bekannt für den Walliser Likör Apricotine, den er produziert. Vor 30 Jahren war er der «Juge de la Commune» von Saxon, der Gemeinde- und Friedensrichter, ein Schlichter und Helfer in Problemfällen. Damals war das Dorf halb so gross wie heute, keine 3000 Einwohner, jeder kannte jeden, die Familien waren verbandelt; es existierte etwas, das man heute kaum mehr kennt und das sich Dorfgemeinschaft nennt. Idylle, ja, auch heile Welt. Man wusste zwar, dass es das Böse gibt, weit weg, aber nicht hier, nicht in Saxon.

Auch als Sarah an diesem Samstag plötzlich verschwunden ist, denkt zunächst niemand an ein Verbrechen. Sarahs Vater ruft Freund und Dorfrichter Charly Kohli an, bittet ihn, Hilfe zu organisieren, um Sarah zu suchen. «Wir dachten, das Mädchen spiele irgendwo bei Freunden», erzählt Kohli. Man sei sich in diesem Moment nicht bewusst gewesen, dass in der Schweiz in den Jahren zuvor schon andere Kinder verschwunden seien. «Wir waren ein kleines Dorf, in dem so etwas nicht passiert.» Noch ahnt niemand das Unfassbare.

Das Jahrzehnt der Angst

Dabei hätte man gewarnt sein können. 16 Kinder und Jugendliche waren zwischen 1980 und Sarahs Verschwinden in der Schweiz entführt oder getötet worden. Die achtziger Jahre waren eine Zeit, in der Väter und Mütter in Angst lebten. In der einem als Kind eingebleut wurde, nie mit einem fremden Mann mitzugehen, keine Geschenke anzunehmen, laut zu schreien und davonzurennen, wenn man von einem Fremden angesprochen werden sollte. Die achtziger Jahre waren die Zeit, in der Kinder spurlos verschwanden. Oder manchmal auch aufgefunden wurden.

Hintergrund

drei Wochen vor Sarahs Entführung tot aufgefunden. Ruth Steinmann, 12: erdrosselt. Rebecca Bieri, 8: ermordet. Loredana Mancini, 6: getötet. Peter Roth, 7: vermisst. Peter Perjesy, 14: unauffindbar. Sylvie Bonet, 12: verschwunden. Die Gesichter der verlorenen Kinder haben sich eingepägt in das kollektive Gedächtnis zweier Generationen, jener der Eltern, und jener, die damals selber Kinder waren. «Bedenkliche Zunahme von Sexualverbrechen», titelte die «Neue Zürcher Zeitung» schon am 20. August 1982. «Bei Kindern gibt es keine Regeln, die verhindern, dass sie von einem Unhold missbraucht werden», stand in dem Artikel. Aber es gebe Dinge, die Eltern mit ihren Kindern besprechen sollten. «Als Erstes sollte ein Kind aufgeklärt werden; selbst wenn ein nicht schulpflichtiges Kind fragt, woher die Kinder kommen, wäre es dumm, die Geschichte mit dem Storch zu erzählen», schrieb der Journalist. Überdies sei es «wichtig, dem Kind so früh wie möglich die Gefahren eines Sexualverbrechens zu erklären» und es «zur Pünktlichkeit zu erziehen». Die plumpen Ratschläge wirken im Nachhinein hilflos.

Kurz nachdem Vater Oberson in Saxon Alarm geschlagen hat, ist das ganze Dorf auf den Beinen. Alle helfen. Jedes Haus, jeder Keller wird durchsucht. Noch denkt man, das Mädchen habe sich aus Versehen beim Spielen irgendwo eingeschlossen. «Gegen zehn Uhr abends wurde uns klar, dass es viel schlimmer sein könnte», erzählt Charly Kohli. Da habe man die Polizei gerufen. Nicht panisch, sondern ruhig und gefasst. In den folgenden Tagen wird im Wallis die grösste Suchaktion lanciert, die die Schweiz je gesehen hat. Autos mit Lautsprechern fahren durch die Region. Suchmannschaften durchkämmen die Wälder. Die Armee setzt Helikopter ein. 50 000 Flugblätter werden verteilt. 70 Hellseher und Pendler versammeln sich ins Saxons Zivilschutzhalle, um gemeinsam herauszufinden, wo das Mädchen sein könnte. Ein Privatdetektiv wird beigezogen, FBI-Agenten aus den USA werden eingeflogen, die sich mit der neuen Methode des Täter-Profilings befassen. Alles bringt nichts. Eine Zeitlang meint man im Dorf, es könnte der Schulhausabwart gewesen sein; er ist mit Sarah auf dem Pausenplatz gesehen worden. Der Verdacht erhärtet sich nicht. Aus manchen Köpfen ist er dennoch nicht mehr herauszukriegen. Der Abwart hält die Blicke nicht aus und zieht weg. Doch die meisten Einwohner von Saxon glauben nicht, dass der Täter ein Heimischer ist. Sie glauben, das Böse kam von aussen.

«Die Polizei hat ihre Arbeit gut gemacht», sagt Charly Kohli. Doch 1985 ist

Hintergrund

Fingerabdruck wurde gerade erst entdeckt; bis die DNA-Analyse in der Kriminalistik angewandt wird, werden noch Jahre vergehen. Es gibt keine Handys, die geortet, keine Überwachungskameras, die ausgewertet werden können. Die Computer sehen aus wie Ungetüme und haben die Schreibmaschinen auf den Polizeiwachen noch nicht verdrängt. «Viele Beamte hadern bis heute mit sich, weil sie das Mädchen nie finden konnten.» Wenn Charly Kohli von Sarah Oberson spricht, nennt er sie stets: «das Mädchen». Er sagt: «Das Mädchen ist immer in unserem Bewusstsein, das geht niemals weg. Das ist etwas, das man nie erleben will.»

Sieben Monate später geschieht es erneut. Wieder in einem Bauerndorf. Wieder ein kleines Mädchen. Wiederum an einem Samstag. Das Dorf heisst Wetzikon, Kanton Thurgau. Das Mädchen, lockig-wilde Haare, handgestrickte Wolljacke, roter Schultornister, heisst Edith Trittenbass. Es verlässt am 3. Mai 1986 kurz nach acht Uhr früh den Bauernhof. Eine Nachbarin blickt aus dem Fenster und sieht die Siebenjährige in Richtung Wolfikon gehen, wo das Schulhaus liegt. Dort kommt Edith Trittenbass nie an. Das vermisste Mädchen wird sofort international ausgeschrieben, über 100 Polizisten werden zur Suche aufgeboten, gemeinsam mit privat organisierten Trupps. Alles wird durchkämmt, jeder Stein umgedreht, eine Belohnung von 15 000 Franken ausgesetzt, ein TV-Beitrag in «Aktenzeichen XY ungelöst» gesendet. Ergebnislos.

Im Rahmen der Fahndung fällt der Name Werner Ferrari; wie schon nach dem Mord an Stefan Brütsch 1982 weist die Berner Kantonspolizei ihre Kollegen auf den Sexualstraftäter hin, der 1971 einen zehnjährigen Knaben erwürgt hat und seit 1979 wieder in Freiheit ist. Werner Ferrari wird befragt. Er kann ein vages Alibi angeben, obwohl er und sein Zeuge nicht mehr ganz sicher sind, ob sie sich am 3. oder am 4. Mai getroffen haben. Ferrari kann gehen. Auf die Idee, ihn zu den anderen ungeklärten Fällen zu befragen, kommt keiner. Edith Trittenbass wird nie gefunden.

Das letzte Verbrechen

Am 19. Oktober 1987 stirbt Christian Widmer. Er wird nur 10 Jahre alt. Kurz vor seinem Tod feiert er in Windisch (AG) ein Jubiläumsfest der Jungschar. Als er plötzlich weg ist, meinen seine Freunde, er sei nach Hause gegangen. Ist er aber nicht. Am nächsten Tag findet eine Gruppe von Reitern seine halbverweste Leiche an einem Waldrand im nahe gelegenen

Hintergrund

in einem öffentlichen Appell an den Täter: «Machen Sie Ihrer Qual ein Ende, stellen Sie sich selbst, damit Sie wieder Ruhe finden und kein weiterer Mensch durch Sie leiden und sterben muss», schreibt der Psychiater im Text, den etliche Zeitungen abdrucken. Niemand meldet sich. Elf Monate später wird der Mord an Christian Widmer in der Sendung «Aktenzeichen XY ungelöst» gezeigt. Nach dem Beitrag ruft die Mutter jenes Buben die Polizei an, der 1971 von Werner Ferrari getötet wurde. Auch ihr Sohn verschwand von einem Festplatz. Die Aargauer Polizei setzt Ferraris Namen auf ihre Liste. Da sie den damals 42-Jährigen nirgends findet, wird er nicht befragt.

Fast zwei Jahre lang passiert nichts. Als würde der Täter – oder als würden die Täter – Pause machen. Bis am 26. August 1989. An diesem Sommerabend ist ganz Hägendorf (SO) auf den Beinen; die traditionelle Chilbi wird gefeiert. Auch die Familie Imhof ist unterwegs. Die neunjährige Fabienne sieht mit ihrer Freundin eine Zeitlang den Autoscootern zu. Doch als die Eltern nach dem Mädchen Ausschau halten, ist es plötzlich verschwunden. Tags darauf stösst ein Suchtrupp auf Fabiennes Leiche; nur 300 Meter vom Elternhaus entfernt, entkleidet, missbraucht, erwürgt. Die achtjährige Freundin erzählt, Fabienne sei mit einem Mann weggegangen. Sie kann ihn beschreiben. Der Fremde wird auf dem daraufhin gezeichneten Phantombild von seinem Nachbar erkannt: Am 30. August 1989 wird Werner Ferrari verhaftet. «Mord an Fabienne – wie viele Kinder hat er noch getötet?», titelt der «Blick» nach Ferraris Festnahme. «Neue Hoffnung für Eltern von Peterli, Sylvie, Sarah und Edith», lautet die Schlagzeile ein paar Monate später. Nach Jahren der Angst und der Ungewissheit ist der Kindermörder endlich gefasst. Die Erleichterung ist gross. Für Zweifel hat es keinen Platz. Es scheint einfacher, Werner Ferrari gleich alle Taten zuzuschreiben – als genau abzuklären, ob es noch einen oder mehrere weitere Täter geben könnte.

«Genau das ist das Problem bei den ungeklärten Fällen der achtziger Jahre: Als Ferrari verhaftet wurde, dachte man: Er hat all diese Kinder auf dem Gewissen.» Peter Holenstein hält kurz inne, dann fügt er an: «Dieser Meinung war ich nie.» Kaum einer kennt die Akten all dieser Fälle so gut wie Peter Holenstein. Kaum einer hat Werner Ferrari so oft besucht wie er. Der Journalist hat ein Buch über den Serientäter geschrieben. Über Ferrari, der an einer schizoiden Persönlichkeitsstörung leidet, der zuerst vier

Hintergrund

Ruth Steinmann, Benjamin Egli, Daniel Suter, Christian Widmer und Fabienne Imhof zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe verurteilt worden ist. Wegen weiterer Fälle wurde er nicht angeklagt; es gibt nichts, was ihn mit den anderen Taten in Verbindung bringt. Nichts ausser einem Verdacht. «Doch wenn man die Akten liest, stellt man unschwer fest, dass es bei den Fällen aus den achtziger Jahren zwei völlig unterschiedliche Handschriften gibt: Ein Täter hatte es auf Buben, der andere auf Mädchen abgesehen», sagt Holenstein. «Werner Ferrari hat sich nur für Buben interessiert.»

Der exhumierte Täter

Und Ruth Steinmann? Und Fabienne Imhof? Es ist das Jahr 2000, als Peter Holenstein an seinem Buch «Der Unfassbare» arbeitet, sich durch die Akten liest – und hellhörig wird: Weil auf Ruths Leiche ein Schamhaar gefunden und nie untersucht worden ist. Der Mord liegt zu diesem Zeitpunkt schon über 20 Jahre zurück. Trotzdem greift Holenstein zum Telefon und ruft Walter Bär an, der dazumal das Institut für Rechtsmedizin in Zürich leitet. Er wisse, seine Frage klinge absurd, sagt Holenstein, aber ob wohl die Möglichkeit bestehe, dass es dieses Schamhaar noch gebe? Das Haar existiert noch. Holenstein lässt es in Lausanne auf eigene Kosten untersuchen. Die Methode ist neu und 7000 Franken teuer. Das Resultat: Das Schamhaar stammt nicht von Ferrari.

Jetzt zieht der Journalist einen Anwalt bei, sitzt mit Ruths Eltern zusammen. Und da findet Ruths Vater unter den teilweise wirren Hinweisen, die den Eltern nach dem Mord an ihrer Tochter 1980 zugesteckt wurden, ein Kuvert mit einer Fotografie, die laut dem Überbringer den Täter zeigen soll. Der Mann gleicht Ferrari aufs Haar, er trägt sogar fast dieselbe Brille. Das Bild zeigt ihn vor einem nicht alltäglichen Haus. Das hilft, die Identität des Mannes herauszufinden; doch er lebt nicht mehr, er hat sich 1983 umgebracht. Holenstein erwirkt, dass die Leiche des Mannes exhumiert wird. Dessen Gebiss ist noch intakt und liefert den Beweis: Es stimmt exakt mit den Gebissabdrücken überein, die auf Ruths Leiche festgestellt und gesichert worden waren. Holenstein strengt einen Revisionsprozess an; Werner Ferrari wird 2007 vom Mord an Ruth Steinmann freigesprochen.

«Auch beim Mord an Fabienne Imhof deutet einiges darauf hin, dass Ferrari es vielleicht doch nicht gewesen ist.» Peter Holenstein sitzt im

Hintergrund

grünen Hügel des Tessins, vor sich auf dem Tisch stapelweise Akten. Er zieht die Kopie eines Briefes hervor, der ihn bis heute nicht loslässt. Er ist in einer nachgestellten Kinderschrift verfasst, ein «Abschiedsbrief» an Fabiennes Vater, angeblich geschrieben von seiner toten Tochter. Abgestempelt in Zürich, drei Tage nach der Tat. Im Brief stehen der Name von Fabiennes Schwester und Vorfälle, die zu diesem Zeitpunkt nur der Mörder wissen konnte. «Ich bin überzeugt, dass dieser Brief vom Täter stammt», sagt Holenstein. Er gab zwei graphologische Gutachten in Auftrag. Beide kommen zum Schluss, dass die Schrift nicht von Werner Ferrari nachgestellt ist. Überdies kann Ferrari den Brief am betreffenden Tag nicht eigenhändig in Zürich eingeworfen haben. Anders als bei Ruth Steinmann hat Ferrari den Mord an Fabienne Imhof nach der Tat zunächst gestanden. «Doch dem Brief», sagt Holenstein, «ist die Polizei nicht überzeugend nachgegangen.» So gibt es – auch in diesem Fall – noch immer offene Fragen.

Und es gibt 11 Verbrechen aus dieser Zeit, die bis heute nicht geklärt sind, 7 Kinder, die nie gefunden wurden. Wie Sarah Oberson. Mit dem 30. Jahrestag verjährt das Verbrechen – selbst wenn der Täter überführt würde, könnte er nicht mehr bestraft werden. Doch die Akte Oberson wird nicht geschlossen. Darum ist Jean Zermatten in Sitten besorgt. Er ist Präsident nicht nur des Kinderrechtsausschusses der Uno, sondern auch der Stiftung Sarah Oberson. Eine Stiftung, die heute Prävention zum Schutz von Kindern betreibt, die Flugblätter mit Verhaltensregeln druckt, um Kinder und Eltern zur Vorsicht zu mahnen. Eine Stiftung, die will, dass man Sarah Oberson nie vergisst. Und die noch immer Spendengelder von damals verwaltet, die für Ermittlungen eingesetzt werden könnten, falls sich eine neue Spur ergibt. «Die Familie hat die Hoffnung nicht aufgegeben, dass Sarah irgendwo lebt», erzählt Jean Zermatten. Die Eltern könnten nicht abschliessen, solange sie die Wahrheit nicht kennen. «Sie finden keinen Frieden.» Tatsächlich gehen bei Jean Zermatten auch nach so langer Zeit noch immer Hinweise ein. Drei verschiedene Frauen haben sich in den letzten Jahren gemeldet, überzeugt davon, die entführte Sarah Oberson zu sein. «Doch die DNA-Analysen zeigten, dass keine der Frauen mit den Obersons verwandt ist.» Und erst gerade hat ein Mann angerufen und behauptet, er wisse, wo Sarahs Leiche begraben liege. Als die Experten der Polizei an der besagten Stelle zu graben begannen, stiessen sie wirklich auf ein Skelett – jenes eines toten Hundes. Die unfassbare Geschichte von

Hintergrund

Verschwörungstheorien wachsen. Trotzdem geht die Stiftung gemeinsam mit der Polizei jedem Hinweis nach.

Auch eine andere Arbeitsgruppe hat die Akten zu den ungeklärten Fällen noch nicht geschlossen. «Wir möchten die Wahrheit kennen», sagt Thomas Sollberger, der Chef der Kriminalabteilung der Kantonspolizei Bern. Er leitet die Koordinationsstelle Gewaltverbrechen an Kindern, die in den achtziger Jahren unter dem Namen Soko Rebecca gegründet worden war. Sie trifft sich immer dann, wenn Gewalttaten an Kindern mit überregionalem Bezug passieren. «Dann prüfen wir, ob es Zusammenhänge mit den früheren Verbrechen gibt, ob sich irgendwo Spuren kreuzen.» Sollberger war in den achtziger Jahren selbst im Alter der verschwundenen Kinder. Auch ihn haben die Geschichten geprägt. «Ich erinnere mich, wie ich meine kleine Schwester lehrte, dass sie von keinem Fremden Schokolade annehmen darf.» Neue ungeklärte Fälle sind seit 1989 zum Glück keine hinzugekommen. «Bei Delikten an Kindern ist selten der fremde, böse Mann der Schuldige – meistens kennt das Kind den Täter.» Daher würden die Fälle in der Regel gelöst. Allerdings habe sich die Kriminalität auch verlagert: «Heute finden viele Delikte an Kindern im Internet statt.»

Wann immer ein neues Verbrechen an einem Kind an die ungeklärten Fälle erinnert, wird die interkantonale Koordinationsstelle aktiv. Wie zum Beispiel damals, als in Belgien der Kinderschänder Marc Dutroux gefasst wurde. Oder als die kleine Maddie in Portugal verschwand. Oder als im August 2007 die fünfjährige Ylenia Lenhard aus Appenzell entführt und tot aufgefunden wurde – und sich der Täter Urs Hans von Aesch selber richtete. «Wir ermittelten umfangreich, ob er auch für frühere Fälle als Täter infrage kommt», erzählt Sollberger. Von Aesch's Alter passte, er lebte in den Achtzigern im Thurgau, arbeitete als Vertreter für eine Firma, die Landwirtschaftsbetriebe belieferte, war in der ganzen Schweiz unterwegs. «Aber wir fanden nichts, was ihn mit den Taten in Verbindung brachte.» Wieder verliefen die Spuren im Nirgendwo.

Das ungelöste Rätsel

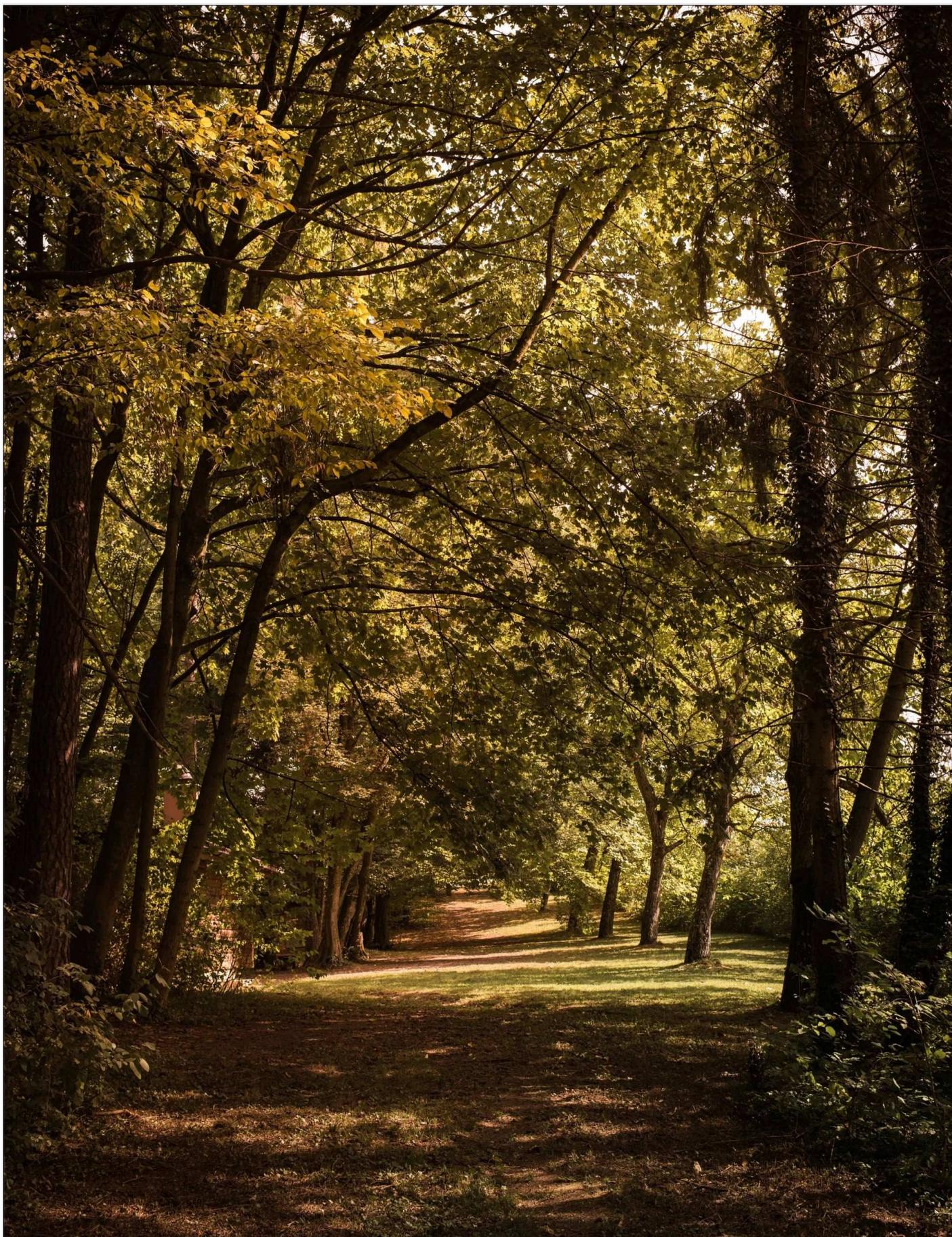
Das schreckliche Rätsel um die verlorenen Kinder bleibt ungelöst. Sicher ist nur: Mit der Verhaftung von Werner Ferrari brach die Mordserie ab. Weil er doch mehr Verbrechen begangen hat, als ihm nachgewiesen wurden? Weil ein zweiter Serien Täter wegen eines anderen Deliktes

Hintergrund

Verhaftung Ferraris als Gelegenheit nutzte aufzuhören? Thomas Sollberger zögert, bevor er die letzte Frage beantwortet: «Ich glaube eher nicht, dass die Wahrheit jemals ans Licht kommen wird.» Jean Zermatten sagt: «Ich habe eine theoretische Hoffnung, dass irgendwann plötzlich etwas auftaucht, womit niemand gerechnet hat und das doch noch zur Lösung des Falles führt.» Und Peter Holenstein erklärt: «Ich würde beinahe darauf wetten, dass ich noch erleben werde, wer die zweite Täterschaft ist.» Der Täter müsse heute gegen 70 Jahre alt sein – und er werde dieses Geheimnis nicht mit ins Grab nehmen wollen.

Charly Kohli fährt mit seinem Auto durch die engen Kurven des alten Dorfteils von Saxon. Er zeigt auf das Amtshaus, das früher das Schulhaus war, weist auf die Stelle, wo das Fahrrad lag. Hat ihn der Fall Sarah Oberson verändert? «Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass nicht alle die Wahrheit sagen.» Er sei empfindlicher geworden. «Und ich frage mich immer wieder: Haben wir gut genug hinter die Mauern geschaut, haben wir alles gemacht, was möglich war?» Kohli glaubt, dass das Dorf irgendwann erfahren wird, was an jenem Samstag im September 1985 geschah. «Die Leute hier haben die Hoffnung nie verloren.»

Hintergrund



Im Waldstück zwischen Wettingen und Würenlos (AG) wurde Ruth Steinmann getötet. (Bild: FoToS: RAPHAEL WALDNER)

Hintergrund



Hintergrund

Thomas Sollberger, Chef Kriminalabteilung der Kapo Bern. hksdqfhkjd



Rekruten suchen nach Sarah Oberson. (Saxon, 1. Oktober 1985) (Bild: RENE RITTER / KEYSTONE)